

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 15 (1892)

Artikel: Ein pädagogisches Sendschreiben vom Jahre 1775
Autor: Keller, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein pädagogisches Sendschreiben

vom Jahre 1775.

Mitgetheilt von Seminardirektor J. Keller, Wettingen.

In der nämlichen Zeit etwa, wo die Locke-Rousseau'schen Erziehungsideen durch Johann Bernhard Basedow, dessen verblüffende Selbstgewissheit und Unbescheidenheit auf die Originalgenies der nahenden Siebzigerjahre die Gemüther vorbereitete, in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden anfingen, ging in Zürich eine Anzahl nüchterner, willenskräftiger, von erprobter Erfahrung und ungefärbtem Patriotismus geleiteter Männer an die Umgestaltung des städtischen Schulwesens. Der spätere Bürgermeister Heidegger, Johann Jakob Breitinger und Professor Leonhard Usteri hatten an diesem, von 1768 bis 1773 dauernden Werke den meisten Anteil. Heidegger schaffte den Ideen Breitingers in den Kommissionssitzungen und bei dem politischen Stande des Freistaates überhaupt mit der ihm eigenen Klugheit und überzeugungsvollen Beredsamkeit Raum; als die neuen Anstalten eingeführt waren, übernahm es Usteri, sie der Bürgerschaft und der pädagogisch interessirten Welt zu empfehlen.¹⁾

¹⁾ (L. Usteri.) Nachrichten von den neuen Schulanstalten in Zürich. Als eine Anweisung und Aufforderung, sich dieselben zu Nutzen zu machen; meinen Mitbürgern gewidmet. Zürich 1773 ff.

Damals meinten die Zürcher auf eine That zurückzuhauen zu können, welche für die Entwicklung ihrer Stadt von segensreichstem Einfluß sein und in weiten Kreisen nicht geringeres Aufsehen machen werde, als die von Usteri gegründete und rasch aufblühende Töchterschule: da sahen sie sich, soweit wenigstens die allgemeine Aufmerksamkeit in Frage kam, plötzlich überholt von dem lawinenartig anschwellenden Rufe Basedows. Zweierlei Prinzipien traten im Bereich ihres nächsten Gesichtskreises wider einander auf: Heidegger und Genossen erwarteten von der öffentlichen Erziehung das Heil der städtischen Zukunft; Basedow versicherte hoch und heilig, die private, in philanthropinisch eingerichteten Instituten erworbene Bildung sei allein im Stande, die Welt vor dem bevorstehenden Bankrott zu retten. Und Basedow hatte auch diesseits des Rheines schwärmerisch ergebene, hochangesehene, fehde- und thatenfrohe Jünger. Nirgends auf deutschem Boden erhielten seine Projekte so heredte und opferfreudige Zustimmung und Unterstützung, wie gerade in der nördlichen Hälfte der Schweiz. Lavater begeisterte seine schon damals zahlreiche Gemeinde für den kühnen „nordalbingischen“ Reformator; der nicht minder einflußreiche, aber besonnenere Rathschreiber Iselin von Basel war dessen geschworener Schildknappe und „Erzfreund“. Während die Zürcher mitten in den anstrengendsten Vorarbeiten an ihrer Schulorganisation standen, wurden über 700 Thaler freiwillige Beiträge zur Verwirklichung von Basedows Erziehungszweck aus ihrer unmittelbaren Umgebung gespendet. Es ist freilich zu sagen: Damals, am Anfang der Siebzigerjahre, hatten die Gegenseite sich noch keineswegs scharf zugespißt. Breitinger zwar lehnte vornehm kühn und darauf sehr entschieden ab: Was Basedow bringe, sei „eine nicht gar glückliche Anwendung und Erweiterung, oder besser zu sagen seichte Nachahmung der Comenischen Lehr-Methode“; aber Breitingers Natur war der stürmischen Polemik abhold und sein

litterarischer Eifer mit den Jahren immer maßvoller geworden. Einer seiner talentvollsten Schüler, Usteri, betheiligte sich ohne Arg bei der Kollekte und ließ sich wohl nicht träumen, wie bald die Zeit kommen könnte, wo er, in Ausübung des von dem Unternehmer jedem Subskribenten zugestandenen Rechtes, seine Gabe als Darlehen betrachten und, der einzige Schweizer, wieder zurückziehen werde.

Kurz nachdem das Dessauer Philanthropinum feierlich eröffnet worden, gestaltete auch Ulysses von Salis-Marschlins das von Planta und Nesemann gegründete „rhätische Seminar“ zu einem philanthropinischen Institut und wandte sich, im Tone des Zeitalters, an die Kosmopoliten aller Enden, sie möchten ihre Söhne und bald auch ihre Töchter ihm zuschicken. Es war nicht bloß der pädagogische Drang und die leidenschaftliche Hingabe für ein menschenfreundliches Werk im Sinne Basedows, sondern auch ökonomische Bedrängniß, was ihn bewog, seinen Vertrauten Jselin um wirksame Beihilfe in Form eines reklameähnlichen Schriftstückes anzusprechen. Jselin sagte zu und sandte schon im Februar 1775 den „Brief“ nach Marschlins an den Freund: „er könne darüber nach Gutfinden verfügen.“

Salis, welcher gerade damals den Rath und die Geschäftskenntniß des unerlässlichen Planta schmerzlich vermißte, fand doch Zeit genug, mitten in der ihm ungewohnten Schulorganisatorischen Arbeit eine zwei Druckbogen umfassende „Antwort“ niederzuschreiben. Es fragte sich jetzt nur mehr, ob beide Aufsätze das erste Heft der von Jselin geplanten Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit“ eröffnen oder aber separat auszugeben seien. Die Angelegenheit verschleppte sich bis in den August hinein, und immer noch war der Rathschreiber unentschieden, ob ein solches Journal seine Kräfte nicht übersteige. Länger aber möchte Salis nicht zuwarten und übergab also Jselins „Schreiben über die Philanthropinen in Dessau und in Graubünden“ mit

seiner Antwort und einem Unterstützungsgeſuſe Basedows „An Kosmopoliten“ der Druckerei.

Der deutsche Pädagoge erbat ſich ſeinerſeits in der Art, welche ſo manchen ſeiner früheren Parteigänger ſtarf ernüchtert, ja zum Gegner gemacht hatte, von dem mit Glücksgütern geſegneten gläubigen Publikum der Menschenfreunde frifchweg 10,000 Dukaten; Salis, zur Zeit mit Basedow offenbar ſolidarisch verbunden und ſchon darum verpflichtet, zu den philanthropiſchen Grundsäzen ohne Rückhalt ſich zu bekennen, hob die Vortrefflichkeit ſeines eigenen Instituts im Unterschied von der gewöhnlichen Bildungsweife hervor und that nach beiden Seiten, im Loben und Verwerfen, viel mehr, als unpartheiſche Leſer billigen konnten: Dergeſtalt erschien Iſelins Schreiben als eine Vorrede, bei welcher nicht ausschließlich das rein pädagogiſche Interesse die Feder geführt hatte. Es iſt kaum nöthig, zu bemerken, daß ein ſolches Urtheil ſachlich ganz und gar unberechtigt gewesen wäre. Allein wenn der Rathſchreiber mit edler Leidenschaft die neue Erziehungsweife, welche in der Anſtalt ſeines Freundes auch Anwendung finden ſollte, empfahl, so lag für die durch Salis mittelbar und unmittelbar hart angegriffenen Zürcher, welche unter ſchwerer Mühewaltung höchſt achtungsvolle Werke vollbracht, Veranlaſſung genug vor, auch über Iſelin ungehalten zu ſein. Doch bemüht ſich ihr Stimmführer Uſteri in dem nachfolgenden Brief aufs Beste, ſeinen Aerger in billiger Weife zu vertheilen und zu begründen. Der Brief lautet folgendermaßen:

Verehrenswürdiger Menschenfreund!

Ich hatte mir ſchon lange zum voraus Vergnügen davon versprochen, wenn ich einmal Ihnen die Fortſetzung meiner Nachricht von den bey uns nun vollends zufand gebrachten neuen Schulanſtalten mittheilen könnte: Und ich bildete mir ein, daß

ich auch Ihnen damit ein angenehmes Geschenk machen würde. Denn wenn gleich die Ausarbeitung dieser Nachrichten viele Mängel hätte und Nachsicht bedürfte: so versprach ich mir dessen- ungeachtet, daß ein Mann, der so lebhafft wie Sie von dem wichtigen Einfluß überzeugt ist, welchen die kleinste gute Anstalt in China und andern entferntesten Ländern auch für die Einwohner unserer helvetischen Gebirge haben soll, mehr auf den inneren Werth, als auf den Vortrag sehen und sich über diese Reformation der öffentlichen Erziehung in einem Orth der Eidgenossenschaft, als Eidgenoß, als Nachbar und als Menschenfreund in dem Maße freuen werde, in welchem er dieselbe wohlgerathen und dem vorgesetzten Zweck gemäß finden würde.

Allein seit dem ich die zwey Sendschreiben gelesen habe, die Sie die Güte hätten, auch mir mitzutheilen, und in denen Sie und Herr von Salis sich wechselweis, zum beschämenden Beispiel anderer unempfindlicher Seelen, ihre unaussprechliche Freude und Hochachtung über die unbeschreiblichen Verdienste mittheilen, welche Sie nicht blos um einen Ort oder um eine Statt, sondern um die ganze Welt, wenigstens um ganz Deutschland, nicht blos um eine Gattung von Leuten, sondern um alle Stände und Classen und Arten deswegen haben, weil Sie sich an nichts geringeres, als an die Umgießung des ganzen wagen; ist mein Mut fast ganz daniedergesunken, und die bequeme Vorstellung, die ich mir von dem künftigen Glück und Wohlstand unsrer Bürger mache und von dem dankerfüllten Andenken, womit Sie in späten Tagen einen Heidegger, Breitinger, Hirzel¹⁾ und andre Urheber deselben segnen würden, verschwand vor dem Glanz des Ruhms, den Ihr Freund bey der Nachwelt haben will, und vor

¹⁾ Hans Kaspar H., „der Menschenfreund“, seit 1761 Oberstadtarzt (Archiater). Er gehörte zu der Kommission, welcher Heidegger den Breitinger'schen Reorganisationsplan zur Prüfung vorlegte, und ferner zu dem engeren Ausschuß, der jenen Plan ausgestaltete und ins Werk setzte.

dem unabsehbaren Feld, über welches sich seine Thätigkeit verbreitet und womit Er auf einmal alles Gute zustand bringen will. Denn in dem Schreiben des Herrn von Salis las ich an mehr als einem Orthe das Urtheil der Verwerffung über unsere Schulanstalten schon zum voraus so viel als ausgesprochen, und alle zwar wolgemeinten aber allzubescheidenen Bemühungen um die Verbesserung der öffentlichen Erziehung (dergleichen die unsern auch waren) mit einem so zuversichtlichen Thon verworffen, der für mich freylich befremdend war und mir hart vorkam, gegen den sich aber gleichwohl nichts einwenden läßt, weil er von dem philanthropischen Geist eingegaben ist, den alle Welt verehren soll und dem heutigen Tages die ehrliche deutsche Nation eben so freygebig und reichlich Opfer darbringt, als sie den heiligen und weisen Männeren, die die Bewahrer der Religion und die Lehrsamkeit in den Klösteren waren, alles herschaffte, was zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Gemälichkeit diente.

Da mußte ich also zu meiner Betrübniß lernen, daß wir Züricher mit aller der Arbeit, mit allem dem Fleiß, mit allen den sorgfältigen und bedachten Anstalten für eine bessere Aufziehung der Jugend, wol für uns und für unsere Nachkommen etwas gutes möchten gethan haben; aber an die Ehre und den Tittel von Menschenfreund und Patriot, gar keine Ansprach machen können, indem auch wir zu denen gehören, die... von dem Seltten Geist besessen, an ihren Erdenkloß angefesselt bleiben, aus eigener Willkür den Kreis ihrer Wirksamkeit und ihres Wohlthuns einschränken und so lange zusammenziehen, daß endlich nur ihre Statt das Vaterland wird, für welches sie würken; die nur für ihrer Thüre kehren und keine füñnen Schritte wagen, dem allgemeinen Nebel zu steuern. Nicht ihre Kräfte als einen Beytrag denen darleihen, die einen einzigen Versuch im ganzen gewagt. Nicht ihren Eifer unterstützt und mit dem Bleistifft in der Hand dagestanden, den Nachriß ihres Gebäudes zu nemmen...

wie sich Herr von Salis gegen Sie und durch Ihre Vermittlung gegen das lesende Publikum ausdrückt. Ohne diesen Ihren Freund hätte ich mehr Billigkeit von Ihnen selbst hoffen können, da Sie geneigt sind, mit menschenfreundlichem Herzen jedes Bestreben nach einem guten Zweck, als ein Verdienst anzuerkennen. Sie hätten sich vielleicht sagen lassen oder selbst zuerst gesagt . . . Es seye gut daß man an mehreren Orten Versuche anstelle; daß es nicht wol gethan wäre, wenn man eine noch nicht genug durch Erfahrung geprüffte Methode mit einmal überall einführen wollte oder auch könnte, weil dadurch der Gährung auf einmal ein End gemacht würde, die in denkenden Köpfen über diese Materie entstanden ist, schon ziemlich lange herrschet, und auch hin und wieder, etwa (zwar gegen die Verdienste, die große Leuthe von sich selbst zu rühmen haben) sehr geringes gutes gewürkt hat: Sie würden endlich beobachtet haben, daß dergleichen Versuche, die zur Bewährung öffentlicher Schulanstalten, welche man als die vortrefflichsten und allgemein nachzuamenden aufweisen will, dienen sollten, nicht an einzelnen Kinderen noch auch in ein Paar Jahren gemacht werden können; sondern, daß dazu eine Anzahl Kinder von ungleichem Karakter und von ungleichen Fähigkeiten genommen werden muß, deren Progrefz und Ausbildung nach dem Verstand und nach dem Willen erst in einer Reihe von Jahren und bis an das End ihrer Erziehung und ihres Unterrichtes beobachtet, und dann der Werth davon nach ihrer Brauchbarkeit im gemeinen Leben und nach ihrer Neigung zu allem guten und Geschäftigkeit dafür beurtheilt werden muß, wann sie endlich als für sich selbst handelnde Glieder in die bürgerliche Gesellschaft eintreten. Wenn man früher anfängt, über unternommene Erziehungsanstalten urtheilen und absprechen, so vermengt man leicht seine vorgefaßte Meinungen mit dem, was man sieht und sehen soll; und die zur Probe vestzusezenden Zeiten werden von dem genommen, wovon erst durch die Erfahrung ausgemacht werden soll, ob es ein Be-

weis einer guten und für die bürgerliche Gesellschaft dienlichen Erziehung sey oder nicht.

Uns einfältige und gutherzige Züricher hat Basédon über solche Sachen Klugheit gelehret; wir schickten dem ehrlichen Manne wie Sie aus Herrn Lavaters Empfehlungsschreiben für seine Werke wüßen können, schwehr Geld für seine Bücher, die alle anderen entbehrlich machen und die Erziehung der Kinder fast allein für sich bewirken solten. Aber izo braucht sie, im Ernst darvon zu reden, fast kein Mensch bey uns, und die, welche sie der Welt durch gedruckte Schreiben so hoch angepriesen hatten, so wenig oder weniger als andere. Ich selbst habe mir das Anerbieten zu nuze gemacht, und mir mein Geld zurückbezahlen lassen, denn die Vorstellung, daß ein Schweinestall mehr koste, als man anfänglich berechnet¹⁾), vermochte nicht so viel auf mich, daß ich mehr Geld für ein Werk gebe, welches mir bey weitem das nicht leistete, was man mir davon versprochen hatte und wovon ich wenig nutzen ziehen konte.

Aber wenn doch, dachte ich, unsere Anstalten für unsere eigne Mauern etwas taugen, so können wir allenfalls noch auf den philanthropinischen Adelstolz verzicht thun, und da wir unsere nächste Pflicht erfüllt haben, uns mit der bescheidenen Freude vergnügen, daß wir in der Stille gutes gewürkt. Eine uneigen-nützige Freude, die man uns hinwieder, als unser Theil, gerne gönnen wird: Aber so sehe ich aus des Herrn von Salis Schreiben, daß auch das nicht einmal statt haben kan; da muß alles den philanthropinen zugefandt werden, was man recht erziehen soll: Keine Privateeducation taugt nichts, und um die öffentliche Erziehung steht es noch zehnmal schlimmer, sobald das Kind nach Hause kommt und nicht ganz dem philanthropino einverleibet ist.

¹⁾ „Klopstock se dit bon et ancien ami de Basédon, ce qui ne l'empêchoit pas de convenir que Basédon manquoit absolument de gout.“ (Fren an Iselin d. d. 10 III. 1775.)

Das sollen wir Herren von Salis glauben, weil er davon eine lange und betrübte Erfahrung hat. — Nun will ich Herren von S. seine Erfahrungen nicht disputieren oder in Zweifel ziehen; aber sehen möchte ich doch gerne, was er mag erfahren haben, und was daraus folget. — Was er da im Styl der Declamation von seiner Erfahrung sagt, ist so etwas, das jeder Prezeptor auch erfehrt und das man sich allenfalls, auch ohne die eigene Erfahrung, vorstellen und glauben kan; daß nämlich Kinder, die an eine genaue Ordnung und Disciplin gebunden werden, dieselbe leicht vergeßen, wenn sie eine zeitlang davon entfernt leben, und daß der Lehrer alsdenn Mühe hat, sie wieder in die Ordnung hineinzuführen. . . Ich kan hinzuthun, daß dieses in eben dem Grade schwärzer wird, je gezwungener und steiffer die Ordnung ist, und je weniger den Kindern Freyheit gelassen wird; daß es hingegen leichter ist, wenn die Kinder weniger gezwungen sind, und bisweilen kleine Freyheiten haben, die sie wol zu gebrauchen lernen; das will sagen, sich gewöhnen, auch neben der strengsten Aufficht im Gebrauch ihrer Freyheit und in dem Trieb nach ihren kindischen und jugendlichen Vergnügen und Erwünschkeiten Maß und Zahl zu beobachten. — Aber aus dieser Erfahrung, auf welche sich Herr v. S. hauptsächlich berufts, wenn er die Knaben aus dem väterlichen Hause ganz entfernt haben will, folget noch nicht, daß das Quodlibet, wie er eine Erziehung zu nennen beliebt, die zwischen den öffentlichen Schulen und der Aufficht bey Hause getheilt ist, so schädlich, so verwerflich seye, als Er sie vorstellt; so seltsam, als ein Gemälde, daran zwey Maler Pinselzug für Pinselzug gearbeitet hätten. Sie ließe sich eben so schicklich einer Landschaft von einem geschickten Maler vergleichen, die ein anderer Maler mit Figuren ausstaffiert hätte. — Am allerwenigsten ist bey einer solchen Theilung zwischen der öffentlichen Schule und dem väterlichen Hause das zu besorgen, worüber Herr v. Salis am meisten bekümmert zu seyn scheinet, daß nam-

lich bey Hause die allzugroße Einbildung von Stand und Reichthum gepflanzt werde, die hingegen in seinem Philantropino nicht aufkommen können. Und hier bitte ich mir auch so viel zutrauen für meine angenehme Erfahrung aus, als ich Herrn v. Salis für seine betrübte Erfahrung geschenkt habe: da ich nämlich beobachtet habe, daß kein nachdrücklicheres Mittel seye, den aufwachsenden Stolz durch empfindliche Dehmüthigungen ganz zu ertöden, als wenn man junge Leüthe, die damit behaftet sind, oder die Gefahr lauffen, davon angesteckt zu werden, mit anderen Knaben von ihrem Alter, die diese Vorzüge theils haben, theils nicht haben, unter einer zwanglosen Aufsicht freyen Umgang haben und sich ergoezen laßt. Da weisen sie sich selbst unter einander einen ganz verschiedenen Rang, als der ist, welchen vornehme Geburth und Reichthum geben, denjenigen nämlich, den einem jeden seine Fertigkeit und Thätigkeit bey ihren gesellschaftlichen, jugendlichen Vergnügen und Angelegenheiten giebt. Nach dem Beispiele der ersten Nationen wählen sie sich den zum König, der am meisten Talente hat, die anderen zu meisteren und zu regieren, und nach diesem Maafze folgen sie im Rang auf einander. Ohne die Vergleichung allzu weit zu treiben, gehet es bey ihnen zu, wie bey den Kühen auf den Alpen, von denen ich den Patriarchalischen Zellweger¹⁾ habe erzellen gehört, daß jede auf der Alp neuangekommene die Stärke ihrer Hörner an denen versucht, die vor ihr dagewesen sind, und alsdann freywillig denen den Rang laßt, von denen sie überwunden worden, so wie sie hinwiederum den vorzug unbestritten vor denen genießt, die ihr haben weichen müssen. Auf eine ähnliche weise lernt der Knabe freywillig danachgeben, wo er eine Neberlegenheit von irgend einer Art von Vorzügen wahrnimmt, er fühlt es, daß diejenigen, die er durch

¹⁾ Laurenz Zellweger (1692—1764) von Trogen, Arzt, Philosoph und, wie J. J. Bodmer, ein Verbreiter freisinniger Ideen unter dem jüngeren Geschlecht.

seine Geburth besitzt, nicht so allgemein erkant sind, nicht allenthalben den Vorzug haben, und fangt an, sich nach anderen zu bestreben, und indessen mit guter Manier Knaben über sich zu erkennen und zu dulden, deren Elter (sic) weder so reich noch so vornehm wie die seinigen sind. Ob das so gut durch Worte und Vorstellungen bewürkt werde, lasse ich denen zu entscheiden über, die wissen, wie bald eine Vorstellung altet und krafftlos wird, wenn man sie oft wiederholt, besonders bey Kindern, die selten die anscheinende Vorstellung derjenigen Gründen haben, die man ihnen in solchen wohlgemeinten Predigen vortragt. Und da glaube ich, Sie selbst irren sich auch, Mein Herr, in dem, was sie von der Art, jungen Leuthen Achtung für ihre Dienste bezubringen, sagen. Schon der Unterschied, den Sie ihnen von würklichen und nicht würklichen Diensten zu verstehen geben, macht bey den Knaben den nicht so unrichtigen Schluß entstehen, daß er würklichen und nicht würklichen Diensten auch nicht die gleiche, sonder vielleicht die würkliche und nicht würkliche Achtung schuldig sey.

Doch ich komme auf die Erfahrung des Herrn von S. zurück, welcher ich noch eine andere entgegen zu sezen habe, daß nämlich die öffentliche Erziehung der Kinder in woleingerichteten Schulen auf die Eltern zurück würkt, und selbst in den Haushaltungen, bey Vater und Mutter, folglich dann auch bey untergebenen mehr Ordnung, Aufficht, Fleiß, Zucht und Ehrbarkeit nach und nach hervorbringt. Eine Erfahrung, davon sich auch gar leicht der Grund angeben läßt. Ich nemme hier nämlich ganz zuverlässig an und erwarte den Vater, der Lust habe, mir das zu widersprechen; daß nämlich kein Vater ist, der nicht seinen Sohn noch beßer erzogen zu haben wünsche, als er selbst erzogen worden; dazu kommt noch die Ehre die man an seinen Kindern gar bald, schon weil sie in der Schule sind, erleben möchte. Diese macht, daß man bey Hause darauf siehet, daß der Knabe, was er daselbst auf die

Schule zu thun hat, verrichte, daß ihm nichts in den Weg gelegt werde, daß ihn daran hindere. Man giebt ihm Zeit, man verschafft ihm Gelegenheit, man muntert ihn auf: Mancher Knab fodert Zeit und Gelegenheit, er giebt das Beispiel, und so wird auch da ein Theil seiner Zeit wol zugebracht, manchmal ist jemand im Hause mit ihm beschäftigt, oder hat die Aufsicht, oder leistet ihm bey seiner Arbeit gesellschaft: Er muß sich zu gewißer Zeit in der Stube einfinden und will durchaus nicht der letzte seyn; darnach muß sich die Haushaltung, die Eltern, die Dienste in allem richten im Aufstehen, im Essen, in Verrichtung häuslicher Andacht, das bringt also Ordnung in die ganze Haushaltung, und die Eltern unterziehen sich dem gerne aus Gefälligkeit für ihre Kinder. Wie oft geschiehet es zu dem, daß der Knab aus der Realschule¹⁾ etwas mit nach Hause bringt, das er gelernt, und damit er der ganzen Famillien Freude macht, und bei allen eine etwelche Aufmerksamkeit auf Sachen erregt, an die sie selbst nie gedacht hätten, es seye durch Hersagen auswendig gelernter moralischer Erzellungen oder durch Urteile und Sentiments die er aufgefaßt, und wenn er höher hinaufsteigt etwas aus der Geschichte oder andern Wissenschaften, die er tractiert, wodurch vielleicht der Herr Papa lüstern nach dem einen oder andern gemacht wird, das in der Jugend ihm bezubringen versäumt worden, und so wird das

1) Diese von der neuen Schulorganisation eingerichtete Anstalt mit vier Klassen in zwei Jahreskursen trat an die Stelle der seitherigen Lateinschule. Ungefähr die Hälfte der Unterrichtszeit war der Sprache, die andere den „nützlichen Kenntnissen“ gewidmet. Lehrfächer: Latein, Griechisch, Geschichte, Geographie, Rechnen und Geometrie, Logik, Schreiben, Gesang, Religion. Die Grundsätze für den methodischen Betrieb des Sprachunterrichtes stammen aus der Schule J. M. Gesners: Zurückdrängen der Grammatik, dafür Lektüre und zwar möglichst bald kitorische; Verbindung von Sach- und Sprachunterricht. — Eine für den Schulgebrauch berechnete „Sammlung sittlicher und gefühlreicher Erzählungen“ hatte J. J. Bodmer 1773 herausgegeben.

gute, das durch bezere Auferziehung der Jugend in öffentlichen Schulen gewürkt werden muß, allmählig auch den Familien und allen Gliederen derselben mitgetheilt, die selbst keine so gute Erziehung genoßsen, nicht so mit Unterricht in nöthigen und nützlichen Dingen empfangen haben, und dadurch erhältet man allezeit so viel, daß selbst diese Personen dann und wann etwas dergleichen hören und annemmen, wenigstens nicht mehr so gar stark dagegen eingenommen sind.

Daß es Haushaltungen gebe, wo dergleichen nichts zu hoffen, muß ich auch glauben, wiewohl ich dergleichen bey uns sehr wenige oder keine kenne, viel weniger darf ich das von Ihrem Basel glauben, wo die Sitten und Polizei so gut beschaffen sind, als in wenig Stätten von einer beträchtlichen Größe und wo Jünglinge so wenig Verführungen ausgesetzt sind. In denen Haushaltungen, wo mehr Verdorbenheit herrschet, daselbst sind junge Leuthe freylich schlecht versorget, sie mögen den ganzen Tag oder nur einiche Stunden bey Hause seyn. Aber solche machen eine Ausnahme und von diesen soll man nicht den Anlaas nemmen, einem ganzen deutschen Publikum die Privateducation und die öffentliche Erziehung in der Vaterstatt neben der väterlichen Aufsicht bey Hause, als ein Verderben anzuschwärzen, um dem Philantropino Schüler zu gewinnen, sonst denken wahrlich ehrliche Leuthe, es seye dem Stiffter noch um etwas mehr zu thun, warum er sich so sehr begüterten Menschenfreunden andringt. Ueberhaupt ist es mir unerträglich, zu sehen, mit welchem Ungestüm man die Kinder von Hause weg, und aus ihrer Vaterstatt fortgeschafft haben will; denn dadurch werden die Bande der Liebe zwischen Eltern und Kindern zerrissen, die gegenseitige Liebe unter Geschwistern geschwächt, das Vorurtheil genährt, daß Eltern ihre Pflicht schon gethan, wenn sie nur den Beutel für die Education ihrer Kinder frey weit aufgethan und sich um Geld von der Pflicht

der Obsorg losgekauft. Sie selbst bekommen dadurch weniger Sorgen, hiemit mehr Zeit zum Müßiggehen und zur Neppigkeit — Bedenken Sie es, theurer Menschenfreund, ob das philanthropinische oder menschenfreundliche Grundsäze und Gesinnungen seyen.

Doch ich halte Sie mit meinen Anmerkungen zu lange auf, ich wolte Sie nur um Nachsicht für unsere Schulanstalten bitten, die, wenn sie nicht von dem weiten Umfange sind, als die philanthropinischen Projekte Schulanstalten haben wollen, dagegen den Vortheil haben, daß die Kinder nicht aus dem Schooß ihrer Familien weggenommen werden, wo sie zu mancherlei häuslichen Tugenden gezogen werden, die der Saamen der Bürgerlichen Tugenden sind, und sich als solche zeigen, sobald sich der Wirkungs Kreis junger Leuthe erweitert und ihre Thätigkeit erhöhet. Im übrigen, mit oder ohne Nachsicht, die die Philantropen für unseren eingeschränkten Wirkungs Kreis haben mögen, denke ich, werden wir Zürcher die für einmal bey uns eingeführte und für uns angemeßene Schulanstalten nützen und brauchen, indeß daß das vortreffliche und allgemeine Ideal erscheint, welches für alle Orte der Welt zugleich das beste ist.

Schließlich, mein Herr, soll ich Ihnen auch noch ein Wort sagen über die freundschaftliche Arth, mit welcher Sie meines Instituts einer Frauenzimmer Schule¹⁾ gedenken. Die Proben, die ich davon habe, was in einer solchen Schule, durch die Geschicklichkeit eines verständigen und von der Würde ihres Geschäfts durchdrungenen Frauenzimmers²⁾ geleistet werden kann,

¹⁾ Vergleiche F. Zehender, Geschichtliche Darstellung des öffentlichen Unterrichtes für Mädchen in der Stadt Zürich von 1774—1883. Zürich 1883.

²⁾ Erste Lehrerin der Zürcher Töchterschule war Susanna Goßweiler von Zürich (1740—1793).

macht mich wünschen und hoffen, daß dergleichen mehrere auch an anderen Orthen entstehen werden. Und die Beobachtungen die ich mir darüber zwei Jahre gemacht habe, während welchen unsere Frauenzimmer Schule mit Nutzen und mit dem allgemeinen Beyfall meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger gehalten wird, setzen mich in den stand, darüber mutmaßliche Vorschläge zu thun, und für uns eine Einrichtung zu entwerfen, die vielleicht mit einichen Abänderungen auch für andere Orte sich schicken kan. Und ich gedenke die Muße die mir diese herannahende Winterabende versprechen auf dieses angenehme Geschäft zu verwenden. — Erstaunt war ich indeßen über die Fertigkeit Ihres Freundes, dessen Plan sowie das Gebäuß zu einem solchen Institut schon fertig ist, sobald die begüterten Menschenfreunde ihre Beutel öffnen und Geld hergeben. Aber beßeres hätte ich von seinem Plan erwartet, wenn das Interesse nicht so nahe damit vereint wäre. Ein bischen weniger Anspruch an das philantropinische Ordensband und ein bischen weniger Spüren von eigenem Interesse (welche zwey Dinge sich zusammen nicht wol vertragen) hätte ich an allen seinen Vorschlägen gewünscht, sonst laßt es wahrlich, als ob Er Erziehungsmanufacturen fast auf eben dem Fuß einrichten wollte, wie im Nothanker die Bücher Manufacturen beschrieben sind.³⁾

Aber noch einmal, verzeihen Sie; ich wolte lieber meinen Unwillen über den Ungestüm, womit man Deutschland äfftet, in Ihren menschenfreundlichen Schoß ausschütten, als sogleich dem ganzen Publicum mittheilen, und bey Ihnen bedarf es keiner Abbitt, wenn ein ehrlicher Mann, der eben kein Adeptus bey den Philanthropen zu werden verlangt, seine Besorgniß über das Verderben, daß vielleicht in guter Absicht ausgebreitet wird, in Ihren

³⁾ (F. Nicolai.) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. 3 Bände. Berlin 1773 ff.

Schoß ausschüttet. Ich hätte es nicht so gemacht, wenn ich Sie nicht versichern könnte, daß ich mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste mir eine Ehre mache zu seyn,

Verehrungswürdiger Menschenfreund,

Ihr ganz ergebener Diener

Zürich, den 6. Oktober 1775.

Prof. Usteri.

Es ist bereits im vorigen Jahrgang des Taschenbuches (S. 162) mitgetheilt worden, daß Jselin, vielleicht zunächst durch eine offizielle Reise an den Hof des Bischofs in Pruntrut verhindert, auf Usteri's Brief nicht antwortete und daß der Zürcher Professor daraufhin Veranlassung nahm, im Kreise von Bekannten und Freunden es auszusprechen, er habe seine Pflicht gethan und die Angriffe auf das Schulverbesserungswerk von Seiten der Philanthropen kräftig abgewehrt. Nun mochte der Rathschreiber, der mittlerweile sich doch zu der Herausgabe einer Zeitschrift entschlossen, erst recht nicht mehr an die Angelegenheit zurückkommen. „Ich höre“, schrieb er den 7. Dezember 1775 an den Rathsherr Salomon Hirzel, den Bruder des Archiaters, „Herr Professor Usteri lasse den Brief, den er an mich geschrieben hat, herumgehen. Es würde mir groß Unrecht geschehen, wenn er Ihre Mitbürger verleiten sollte, zu glauben, ich bewundere nicht gar sehr die Ausbesserungen, welche vortreffliche Männer an Ihrem Schulwesen zu Stande gebracht haben. Ich fühle und erkenne den Werth davon sehr lebhaft. Aber ich glaube dennoch, daß Philanthropine und dergleichen Anstalten für viel Familien selbst in Zürich und für das allgemeine Bedürfnis sehr nothwendig seyen.“

An den philanthropischen Bestrebungen hielt Jselin auch in der Folge Vergängliches und Dauerndförderliches auseinander

und versuchte, Usteri etwas milder gegen dieselben zu stimmen. So im Frühling des Jahres 1776, indem er ihm die erste Nummer der dessauischen pädagogischen Monatschrift übermachte. Aber, wie der Brief des letztern vom 19. Mai beweist, ohne Erfolg: Der ehemalige Freund und Schüler Rousseau's wurde durch die Lektüre jenes Heftes in seiner früheren „Vorstellung und seinem Urtheil über die philantropinischen Pläne bestießnet. Rousseau machte einen romanhaften Plan für die Erziehung eines einzelnen Menschen und gab den selbst für das, was er war. Heute macht Deutschland Romanhafte Erziehungspläne für die Menge und will behaupten, es seyen keine Romanen.“
